armin fähndrich

hahda

und der weisse Tiger

Prolog:

Der Monsun hatte die Stadt fest in seiner Gewalt. Seit Tagen regnete es so stark, dass sich kaum jemand auf die Strassen wagte. Der König war wie immer schlecht gelaunt.
Er mochte den Regen nicht. Aber nicht nur das – an solchen Tagen mochte er eigentlich gar nichts. Er hasste sein Land, seine Stadt, seinen Palast, sein Volk, seine Bediensteten und auch das Essen, das ihm gerade serviert worden war.
Und wenn ihn dann, so wie heute, noch sein engster Berater beim Essen störte, gab es für ihn kein Halten mehr. „Verfluchter Haufen von Idioten. Lasst mich alle in Ruhe!"
„Aber mächtiger König, der Händler draussen wartet seit Wochen auf eine Audienz bei Ihnen und Sie haben ihn für heute hier herbestellt. Lassen Sie ihn doch bitte vorsprechen und ich sorge währenddessen dafür, dass Sie ein wunderbares Essen bekommen. Natürlich nur, wenn Ihnen das recht ist, erhabener König."
„Ach, wie mühsam!", war die knappe Antwort des Königs. Er stand auf und schaute unzufrieden aus dem Fenster. Wie er diese Tage hasste! „Wenn mir das Essen nicht schmeckt, werfe ich dich eigenhändig in die Schlangengrube!"
„Aber gewiss doch", erwiderte der Berater schüchtern, verneigte sich dabei tief vor seinem Herrscher, liess dann das Essen abräumen und den Händler eintreten.
Der König würdigte den Bittsteller keines Blickes und sah weiter aus dem Fenster.
Eine lange Zeit hörte man nur den Regen auf den kostbaren weissen Marmor prasseln, der den prunkvollen Palast umgab. „Worauf wartest du, Händler? Auf besseres Wetter?", herrschte ihn der König an, als ob er sich plötzlich wieder daran erinnert hätte, dass ihn jemand bei seiner Mahlzeit störte.
Der Händler räusperte sich und wollte sich dem König ein paar Schritte nähern.
„Bleib genau da stehen. Was fällt dir ein, dich ohne meine Zustimmung zu bewegen? Sag, was du zu sagen hast, und verschwinde dann so schnell wieder im Regen, wie du gekommen bist. Ich habe Hunger, bei Krishna!"
Nachdem der Händler verzweifelt seine Bitte vorgetragen hatte, antwortete der hochmütige Herrscher ungehalten: „Du langweilst mich mit deinem Gejammer. Geh mir aus den Augen oder ich lasse dich und deine ganze Familie einsperren. Denn dann hast du wenigstens einen Grund zu jammern. Ich will jetzt endlich essen! ESSEN, habt ihr gehört?"

Da machte der Händler ein paar Schritte auf den König zu und spuckte ihm vor die Füsse.

1. Marwar

Ein wunderbarer Duft lag in der Luft. Er kam von den Lotusblumen im Teich und den Magnolien, die den grossen Garten schmückten. Der sanfte Wind liess die Blätter der zahlreichen Bäume rauschen und die Vögel bereicherten die Welt mit ihrem bezaubernden Gesang. Die Sonne lächelte vom Himmel und erwärmte alles, was sie erreichen und umarmen konnte.
In dieser Welt lebte ein alter, reicher indischer König namens Avanindra. Er war gross, weisshaarig und sein Gesicht war zerfurcht von all den sorgenreichen Jahren als Herrscher von Marwar. Es sah so aus, als hätten die Tränen aus seinen braunen Augen eine Landschaft aus hohen Hügeln und tiefen Tälern auf seiner Haut hinterlassen.
Seine Gewänder waren sehr kostbar und er trug wertvollen goldenen Schmuck an seinen Händen und Füssen. Wie erhaben und mächtig der alte König aussah, überstieg die Vorstellungskraft derjenigen, die ihm nie begegnet waren. Sein Bart war so lang, dass er bis zur Brust reichte, und auch seine Haare fielen ihm bis auf die breiten Schultern, wenn er sie nicht unter seinem wertvollen Turban zusammenband. Dieser König lebte in einem grossen, weissen Königspalast mit goldenen Säulen, der weitherum bekannt war. Er stand auf einem Hügel und überblickte von dort aus das gesamte Königreich und die vor ihm liegende Stadt, die durch einen mächtigen Felsen geschützt war. Es war Jodhpur, auch die blaue Stadt genannt, weil sämtliche Mauern der Häuser in dieser Farbe bemalt waren. Das war einzigartig in ganz Indien. Üppige Gärten schmückten die grossen Plätze und zum Besitz des Herrschers gehörte auch ein unbeschreiblich schöner Park, der voller exotischer Blumen und alter, starker Bäume war. Obwohl dieser aussergewöhnliche Ort in der Wüste lag, war er dennoch grün.

Da der mächtige Avanindra von Jodhpur aus viele, viele Jahre über sein Königreich Marwar geherrscht hatte, war er so müde, dass er sich eines Tages entschied, für immer einzuschlafen. Seit diesem Tag, der schon viele Sonnuntergänge zurückliegt, legte er sich jeden Abend hin und verabschiedete sich von der Welt in der Hoffnung, am Morgen nicht mehr zu erwachen. Er betete verzweifelt und immer wieder zu allen indischen Göttern, doch sie erhörten ihn nicht. Er holte Rat bei weisen Brahmanen, den indischen Priestern, um zu erfahren, wie man sich aus freiem Willen in die Brahma-Welt begeben könne. Doch alles nützte nichts. Er konnte einfach nicht sterben. So sinnlos es inzwischen schien, er hoffte jeden Abend auf seine Reise in das Reich der Toten, denn auf der Erde gab es nichts mehr, mit dem er sich verbunden fühlte.

Da sein gesamter Prachtbau von wunderschönen blauen Blumen umgeben war, die gepflegt werden mussten, gab es auch einen Gärtner mit Namen Arman, der sich um den grossen Garten des Königs kümmerte. Immer an seiner Seite war der schlaue, zehnjährige Waisenjunge Mukunda, der ihm aufs Genauste zuschaute und dabei lernte, was ein Königsgärtner alles wissen musste. Er war zwar ziemlich klein, aber zäh und kräftig. Seine schwarzen Augen passten exakt zu seinen Haaren, und da er sich oft draussen aufhielt, war seine Haut schön gebräunt von der indischen Sonne. Seine Kleider blieben jeweils nicht lange sauber, nachdem er sich frisch angezogen hatte. Mukunda liebte es, in den Bäumen des Königs zu klettern und ganz oben in der Krone zu verweilen, um die Menschen von da aus unbemerkt zu beobachten.

Meist war Mukunda barfuss und trug einen Dhoti. Da es in Jodhpur nur wenige kühle Tage gab und der Gärtnerjunge immer in Bewegung war, trug er selten ein wärmendes Hemd oder schützende Sandalen. Wäre er nicht wohlbehütet gewesen, hätte er wahrscheinlich ausgesehen wie ein kleiner, armer Taugenichts mit schmutzigen Finger- und Zehennägeln und verwilderten Haaren. Doch so weit hätte es der strenge Arman niemals kommen lassen.

Mukunda hatte immer ein Lachen auf dem Gesicht, denn er war sehr glücklich mit seinem Leben. Es gab wenige Dinge, die ihn ärgerten. Er war zum Beispiel kein Freund vom täglichen Waschen der Füsse und Hände. „Wozu denn?“, beschwerte er sich bei seinem Ziehvater. „Morgen sind sie ja sowieso wieder schmutzig.“ Doch Arman war in gewissen Dingen sehr streng zu Mukunda und wusste genau, was er wollte. Und ein schmutziger, kleiner Junge an seiner Seite passte ihm gar nicht! „Keine Widerrede, Mukunda, sonst nehme ich dich nicht mehr zum König mit!“, wandte er dann genervt ein. Schliesslich waren sie fast täglich mit den Pflanzen rund um den Palast des Königs beschäftigt. Da mussten sie doch anständig und sauber aussehen. Denn jederzeit konnte ihnen da der verehrte Avanindra begegnen.

Arman hatte den damals fünfjährigen Jungen halb verhungert auf der Strasse gefunden und ihn zu sich in seine bescheidene Hütte genommen. Einen speziellen Grund hatte es dafür nicht gegeben. Es gab viele arme Kinder in Indien, die ihn nichts angingen. Aber zu diesem Jungen fühlte er sich magisch hingezogen. Ihm wollte er verbunden sein. Ihm wollte er eine bescheidene, aber gute Zukunft bieten. Ihm wollte er ein gutes Zuhause geben.
Mukunda liebte Arman bedingungslos. Und für den einsamen Gärtner war der Kleine wie ein Sohn, der seinen Alltag versüsste. Niemand interessierte sich für Armans Arbeit als Gärtner mehr als der kleine Mukunda: „Für mich bist du nicht bloss ein Gärtner, sondern der grösste Blumenkünstler Indiens. Wenn ich gross bin, möchte ich einmal so gut sein wie du.“ Auch wenn ihm der quirlige Junge nicht immer gehorchte, Arman konnte sich ein Leben ohne ihn gar nicht mehr vorstellen.

Jeden Tag arbeiteten sie von morgens bis abends, damit die Pflanzen den Besitz des Königs nicht verschlangen, sondern ihn noch bunter und schöner machten.
Arman war an manchen Tagen etwas mürrisch, ohne Mukunda zu erklären, weshalb.
Vielleicht vermisste er es, eine liebe Frau und mit ihr noch mehr Kinder zu haben. Doch so genau wusste Mukunda das nicht. Da er aber immer wieder spürte, welch gutes Herz im Innern seines Ziehvaters schlug, fühlte er sich glücklich in seinem Haus und schätzte es über alle Massen, dass er ihn aus dem Leben als einsames, hungerndes Waisenkind gerettet hatte.

So wie Arman und Mukunda liebten auch die anderen Menschen in Marwar ihren alten König. Er war seit zehn Jahren gerecht und grosszügig, sodass es niemandem in seinem Reich an etwas fehlte. Seine Frau Dayita liebte er über alles. Trotz ihres Alters war sie immer noch eine Schönheit mit ihren langen grauen Haaren. Sie trug dieselben kostbaren Gewänder, die schon ihre Vorfahrinnen getragen hatten. Ihre grossen grünen Augen leuchteten vor lauter Warmherzigkeit. Ihre Grosszügigkeit den Armen gegenüber sorgte dafür, dass es auch kranke und alte Menschen gut hatten im Königreich. Das war nicht üblich in Indien.
All das machte sie zu einer Königin, zu der das Volk von Marwar dankbar und ehrfürchtig zugleich hochschaute.
Doch Dayita und Avanindra verband eine traurige Geschichte. Ihr einziges Kind, eine kleine Tochter mit dem Namen Nanda, war in der Nacht vor ihrem ersten Geburtstag von einem weissen Tiger entführt worden. So erzählten es die Diener des Königs, die es mit ihren eigenen Augen gesehen hatten. Leider wurde den beiden in ihrem langen Leben kein weiteres Kind mehr geschenkt. Beide schmerzte dieses Schicksal so sehr, dass aus der Tiefe ihrer gebrochenen Herzen und durch ihre Augen immer wieder viel Schmerz und Trauer floss.

Einige Menschen im Königreich erzählten sich, dass Avanindra deshalb nicht sterben konnte, weil er keinen Thronfolger hatte, dem er Marwar übergeben konnte. Andere glaubten, dass der alte König mit sich selbst nicht versöhnt war. Denn es beherrschte ihn eine dunkle Geschichte in seinem Leben, die sich vor langer Zeit ereignet hatte und über die er nicht sprach. Sie war stärker als seine Macht.
Auch die Königin Dayita war voller Sorge darüber, wer einst die Herrschaft über Marwar übernehmen sollte, wenn Avanindra nicht mehr lebte. Die Vorstellung, ihn zu verlieren und alleine dazustehen, raubte ihr an gewissen Tagen beinahe den Verstand. Dann wiederum wurde sie ruhig und vertraute sich dem Leben an. Es gelang ihr dabei immer wieder, leicht und zuversichtlich zu sein, und nur so war sie dem alten, traurigen König eine Stütze. Ihre Liebe machte sein Leben heller und leichter. Ihr Lachen wärmte das Herz des alten Mannes.

Mukunda war für den König wie ein Sohn. Warum der alte Herrscher an diesem Jungen so interessiert war, kam vielen Menschen in Marwar sehr seltsam vor. Als einfacher Gärtnerjunge bekam er von einem indischen König ihrer Meinung nach viel zu viel Aufmerksamkeit.
Doch der alte König scherte sich nicht um das Geschwätz des Volkes.
Er freute sich lieber über das Geschick und den Verstand des Jungen und liebte es, wenn er im Garten war. Doch es gab auch Tage, da schmerzte ihn Mukundas Anblick. Er erinnerte ihn in solchen Momenten zu sehr an seine kleine Tochter, die er seit vielen Jahren so bitter vermisste. Dieselben schwarzen Haare, dasselbe freundliche Gesicht, dieselben unschuldigen Augen ...

Nun gab es aber einen Tag, der ganz anders anfing als alle anderen. Die Sonne schien nicht wie sonst als eine helle Kugel am Himmel, sondern glich eher einem Lichterkranz, einem hell erleuchteten Ring. Alle Menschen, die schon in den frühen Morgenstunden arbeiteten, schauten hoch und ahnten, dass bald etwas Besonderes geschehen würde, denn solche Zeichen des Himmels offenbarten sich niemals umsonst.
Mukunda erwachte in den Strahlen dieses Lichterkranzes aus einem langen Traum, der ihm so vorkam, als sei er Wirklichkeit. Schnell rannte er zu den Dienern des Königs und berichtete aufgeregt, dass er eine sehr wichtige Botschaft für den alten König habe. Da die Diener wussten, dass Mukunda beim König immer willkommen war, begleiteten sie ihn bis zu Avanindras Schlafkammer und klopften an.
Der König war soeben aufgestanden und empfing den aufgeregten Jungen.
„Liebster König, ich habe mich in dieser Nacht im Traum mit einem weissen Tiger getroffen, der Nanda vor zehn Jahren entführt hat. Er sagte mir, dass es ihr gut gehe und dass sie auf mich warte, damit ich sie wieder zurück nach Marwar bringe. Am heutigen Tag des Lichterkranzes müsse ich ...“
Doch der König liess Mukunda nicht ausreden. Die Botschaft überwältigte ihn. Die Aussicht auf ein Wiedersehen mit seinem geliebten Töchterchen erfüllte ihn mit so viel Hoffnung und Glück, dass er ausser sich vor Freude war. Er umarmte Mukunda und rief sofort die Königin zu sich, die heute viel früher aufgestanden war als er. So glücklich war das alte Königspaar seit langer Zeit nicht mehr gewesen.
„Heute ist ein wunderschöner Tag. Einer der schönsten in meinem Leben!“, sagte er lachend zu seinen Dienern. „Im Schatten der Mittagssonne soll ein grosses Fest im Palast stattfinden.
Wir feiern die frohe Botschaft, dass Nanda, unsere über alles geliebte Tochter, noch lebt. Macht schnell, schnell! Bereitet alles vor! Sagt es den Köchen, den Schneidern, den Musikern und allen anderen im Königreich und lasst die besten Speisen vorbereiten. Lasst die Menschen im Schloss die schönsten und wertvollsten Gewänder anziehen. Verbreitet die frohe Botschaft in der Stadt und ladet alle Menschen in meinen Palast ein ...“

„Aber weiser König“, versuchte Mukunda den glücklichen alten Mann zu unterbrechen. Doch der König hörte ihn gar nicht mehr. Stattdessen tanzte er mit seiner Frau durch die marmornen Gänge dem vermeintlichen Glück entgegen.
„Liebster König, aber etwas Wichtiges müssen Sie noch wissen ...“, rief der Gärtnerjunge dem Königspaar hinterher. Doch Avanindra und seine Frau bemerkten es nicht und verliessen diesen Teil des grossen Palastes. Sie bewegten sich, als wären sie erst zwanzig Frühlinge alt und so leicht, als schwebten sie.

Mukunda blieb alleine zurück. Er war sich bewusst, dass er, wenn er dem König alles erzählt hatte, wohl am heutigen Tag noch und vor Sonnenuntergang Marwar verlassen und eine lange Reise antreten musste. Und das ganz alleine und ohne zu wissen, was da auf ihn zukam. Denn so hatte es der weisse Tiger in seinem Traum verlangt. Angst stieg bei diesem Gedanken in Mukunda hoch und dicke Tränen suchten den Weg über seine Wangen zum kostbaren Marmor, auf dem er mit nackten, schmutzigen Füssen stand. Erst jetzt in der Stille verstand er wirklich, was bald geschehen würde. Und dass der König heute noch alles erfahren müsste, daran führte kein Weg vorbei.
Doch Mukunda liebte diesen Ort, diese Stadt, den mürrischen Gärtner und den grossen alten König, der seit Jahren so herzlich und grosszügig zu ihm war. All das musste er nun aufgeben. Denn so wollte es der weisse Tiger.

Da nun jeder Raum des Palastes geschmückt wurde und Mukunda nur im Weg stand, brachten ihn die Diener zurück zum Haus des Gärtners, das ganz in der Nähe war. Arman hatte schon gehört, dass Avanindra und Dayita erfahren hatten, dass Nanda zurückkehren würde und deshalb ein grosses Fest ausgerichtet werde. So war er erstaunt, als Mukunda weinend nach Hause kam, und nahm ihn in seine Arme:
„Warum freust du dich denn nicht über diese Nachricht, meine Junge?“, wollte Arman wissen.
Nachdem ihm der Junge die ganze Wahrheit erzählt hatte, fehlten Arman zunächst die Worte. Das war ein harter Schlag für ihn! Musste er seinen geliebten Jungen heute gehen lassen? Würde er ihn dabei irgendwo in Indien verlieren und nie wiederfinden? Der Gedanke daran war unerträglich. War der Tag des Abschieds von seinem geliebten Mukunda schon jetzt gekommen? So überraschend? Aus heiterem Himmel? Mukunda war doch noch ein Kind!

Arman atmete langsam tief durch, während er den weinenden Jungen in seinen Armen hielt. Er hatte verstanden. Es war nichts zu machen. Denn auch ihn hatte in der ersten Nacht, nachdem er den verarmten Jungen bei sich aufgenommen hatte, der weisse Tiger besucht:
„Oh, du wirst diesen Jungen lieben wie dein eigenes Kind, Arman. Dagegen kannst du nichts tun. Denn deine Aufgabe ist von den indischen Göttern vorbestimmt.

Mukunda wird dein Herz erobern und dein Leben bereichern, so wie es nur Kinder tun können. Das ist ein grosses Geschenk für dich! Doch wenn der Tag des Abschieds kommt, wirst du dich in deine Hütte verkriechen und viele, viele Tage weinen. Lieber würdest du Mukunda einsperren, festbinden, um diesen Schmerz nicht ertragen zu müssen, der dich am Tag des Abschieds in Besitz nehmen wird. Doch damit das nicht geschieht, schenke ich dir ein indisches Gedicht, mit dem du dich schon jetzt auf diesen Tag in deiner Zukunft vorbereiten kannst. Lies es täglich und lasse jedes einzelne Wort in dich hineinsinken. Tu das so lange, bis du es verinnerlicht hast. Und macht sich Mukunda eines Tages auf seinen eigenen Weg, wirst du die Stärke haben, ihn gehen zu lassen."
Als Arman nach dieser Nacht bei Sonnenaufgang erwachte, fand er ein vergoldetes Bananenblatt neben seinem Schlafplatz, auf dem in schwarzer Schrift geschrieben stand:

„Zum Abschied

Geh nun, Kind, ich lasse dich los.
Meine Liebe zu dir ist unendlich gross.
Dem Leben dich schenken kommt plötzlich für mich.
Doch ich hab' so grosses Vertrauen in dich.
Vertrauen, dass du dir das Wertvollste bist.
Vertrauen, dass du weisst, was gut für dich ist.
Vertrauen, dass stets deine Seele dich führt
und dich, wenn du zweifelst, ganz sachte berührt.
Vertrauen, dass du stark bist, um zu dir zu steh'n
und du stets den Mut hast, deine Wege zu geh'n.
Vertrauen, dass dein Denken dich hoffnungsvoll macht
und Licht für dich brennt in einer dunklen Nacht.
Vertrauen, dass dein Suchen zum Finden dich bringt
und in dir dabei die Stimme der Liebe erklingt.

Die Tränen, die da in meinen Augen sind,
sind Tränen der Freude, mein liebes Kind.
Denn nie wollt' ich mehr, als dich frei zu seh'n.
Ich wusste, der Tag kommt und du würdest geh'n.
Hab die Zeit genutzt und Kraft dir geschenkt,
dich lange begleitet und behutsam gelenkt.
Schön, dass du dich nun nicht mehr versteckst
und du deine mächtigen Flügel ausstreckst.
Flieg hinaus in dein Leben, denn es gehört dir.
Koste es aus, das wünsche ich mir.
Sorg dich nicht um mich, denn ich habe die Kraft,
habe vieles gelernt schon und vieles geschafft.
Kann leben mit allem und lieben, was ist,
auch wenn du bald nicht mehr bei mir bist.
Ich lasse dich los mit einem ewigen Kuss,
geb' uns beide hinein in den Lebensfluss.

Es ist unser Abschied, hab auch Trauer in mir,
denn es war so schön zusammen mit dir.
Und trotzdem darfst du jetzt ganz frei von mir sein.
Im Herzen verbunden und niemals allein.“

Das goldene Bananenblatt, das das Wertvollste war, das er jemals besessen hatte, bewahrte er all die Jahre gut versteckt in seiner Hütte auf. Gerade tags zuvor noch hatte er es vor sich hingelegt, als Mukunda bereits schlief, als hätte er gewusst, dass der Tag des Abschieds nahte.
Arman war also seit Jahren auf diesen Moment vorbereitet. Er wusste genau, was er zu tun hatte. Und er wusste auch, dass es heute nicht um ihn ging, sondern um das Glück des Königs und der Königin – und um das seines Sohnes, der seit seinem ersten Tag bei ihm ein Recht auf ein eigenes Leben hatte. Aber dass der Abschied schon so früh kommen würde, überraschte ihn. Tapfer ergriff er dennoch das Wort, während Mukunda weinend auf seinen Knien sass:

„Du hast die Möglichkeit, die Königsfamilie zu vereinen und viele Menschen damit glücklich zu machen. Das ist wohl die grösste Ehre, die einem Shudra in Marwar jemals zu teil werden kann“, tröstete ihn Arman und machte ihm damit Mut. „Zudem kannst du dein Karma verändern, weil du eine gute Tat begehst. Ich kann mir nicht vorstellen, dass man in seinem Leben etwas Grösseres tun kann, als einen leidenden König zu erlösen.“ Damit hatte Arman recht, und Mukunda wusste das. Und doch bereitete ihm der Gedanke an seinen baldigen Abschied grosse Sorgen.
„Aber wie soll ich heute glücklich sein und wie alle anderen feiern? Das kann ich nicht!“
„Das verstehe ich gut“, antwortete Arman. „Doch wenn du hier im Haus bleibst, wird dich der König heute vermissen. Sei tapfer, mein lieber Mukunda. Und wenn es einen günstigen Moment gibt, erzähle dem König nach dem Fest die ganze Wahrheit.“
„Ja, das werde ich tun. So ist es wohl am besten“, antwortete Mukunda traurig.
„Glaubst du, dass ich das alles schaffen kann?“, wollte Mukunda von Arman wissen.
„Ich habe in meinem ganzen Leben noch keinen schlaueren, stärkeren und geschickteren kleinen Jungen gesehen. Ich bin sogar voll und ganz davon überzeugt, dass nur du etwas so Grossartiges meistern kannst!“, war die Antwort seines Ziehvaters, der ihm zärtlich über die schwarz gelockten, glänzenden Haare strich.

Schon bald war es Mittag. Alle arbeiteten eifrig für das grosse Fest. Die letzten Dinge wurden richtig hingestellt, die kunstvoll zubereiteten Speisen wurden aufgedeckt. Jeder im Palast freute sich und war unglaublich aufgeregt. Ganz Jodhpur war in Bewegung, so wie Ameisen auf ihrem Ameisenhaufen.

Das rauschende Fest war schon zwei Stunden alt, als Avanindra Mukunda entdeckte, der nicht weit von ihm am Tisch sass, mit leerem Blick in seinen vollen Teller starrte und nichts von den auserlesenen Speisen zu essen schien. Der König liess ihn rufen.
„Mein lieber Junge, warum bist du nicht glücklich wie alle anderen? Wieso isst du denn nichts? Gerade du, der du sonst ein so ausgesprochener Feinschmecker bist, wenn du mit mir essen darfst. Was fehlt dir? Willst du es mir erzählen?“
„Ja“, sagte Mukunda bedrückt, „aber das geht nicht hier vor all den Leuten. Es ist ein Geheimnis, das nur für Sie, liebster König, bestimmt ist.“
Der König klatschte zweimal in die Hände und sofort war Ruhe. Ja, so mächtig war Avanindra, so ehrfürchtig war sein Volk. Er sprach: „Liebe Gäste, lasst mich für einen kurzen Moment mit Mukunda alleine. Ich will wissen, was seine Stimmung trübt. Heute will ich niemanden unglücklich sehen! Denn heute ist einer der schönsten Tage meines langen Lebens!“
Es geschah, wie der König es wünschte. Als alle weg waren, setzte Avanindra den Jungen auf seinen Schoss: „Und jetzt erzähl mir, was dir Sorge bereitet und dich traurig werden lässt, mein lieber Mukunda.“
„Liebster König, ich habe heute früh noch nicht alles erzählt, was mir der weisse Tiger im Traum zugeflüstert hat.“
„Dann sag mir schnell, was los ist, damit es dir wieder besser geht. Danach rufe ich die Gäste herein und du setzt dich zurück an deinen Tisch und schlägst dir glücklich den kleinen Bauch voll“, sagte der König. Doch Mukunda heiterte das nicht auf. Das betrübte den König plötzlich. Auch er ahnte nun nichts Gutes.
„Es ist der Tag des Lichterkranzes und damit der Tag, an dem die Suche nach Nanda beginne, hat der weisse Tiger gesagt. Und das solle ich ganz alleine tun und zu Fuss. Genau so wolle er es haben. Geschehe etwas nicht genau so, wie er es verlange, komme Nanda niemals nach Hause zurück. Doch bevor ich mich auf den Weg machen könne, müsse ich ein Geheimnis erfahren. Dieses verberge sich hier in Marwar im Kopf des alten Königs, sagte mir der weisse Tiger. Ohne dass der alte König dieses Geheimnis offenlege, sei Nanda für immer verloren.“
Der König erschrak fürchterlich: „Und wieso hast du mir das nicht gleich heute früh erzählt?“ Die gute Laune verliess ihn. Er war plötzlich ganz grau im Gesicht.
„Das habe ich ja zweimal versucht, mein liebster König. Doch Sie und die Königin waren so glücklich über den ersten Teil meiner Botschaft, dass Sie mich völlig vergessen haben.“
„Das tut mir leid, lieber Mukunda“, sprach der König voller Sorge. Es war aber auch Verzweiflung in seiner Stimme. Diese alte Geschichte, die ihn so sehr belastete, wollte ihn einfach nicht in Ruhe lassen.
„Ich kann nicht von dir verlangen, dass du alles dir lieb Gewordene hier zurücklässt und allein in die grossen und weit entfernten Städte Indiens reist, um uns Nanda zurückzubringen. Jetzt verstehe ich, warum du heute von so viel Unglück geplagt bist. Du hast Angst. Mir ist das jetzt klar, denn das ist entschieden zu viel für einen

zehnjährigen Jungen. Wie könnte ich so etwas nur von dir verlangen, mein Lieber? Und am Ende? Am Ende verliere ich auch noch dich – den herzensguten, fröhlichen Jungen, der wie ein Sohn für mich ist. Lass uns deinen Traum vergessen. Ich trage die ganze Schuld an Nandas Verschwinden. Ich will nicht, dass du das alles für mich tust, lieber Mukunda."

Mukunda sah, wie sich nach der Freude vom Morgen wieder die alte Trauer auf das Gesicht von Avanindra legte. Er umarmte ihn zuerst ganz fest, schaute ihm dann tief in die Augen und sprach:
„Mein liebster König, ich will es aber. Es ist meine Bestimmung! Sie sind der grosse König von Marwar. Um Sie glücklich zu sehen, würde ich alles tun. Ich will es nicht ertragen, dass Sie wieder so voller Sorge sind wie noch gestern und all die vielen Tage davor. Denn ab heute wäre das auch meine Schuld. Ich möchte Nanda aus tiefstem Herzen für Sie, die Königin und für alle Menschen von Marwar finden und zurück nach Hause bringen. Ich habe den Schlüssel zu ihrem Glück in meiner Hand. Es ist meine Aufgabe, ihn zu verwenden. Ich habe entschieden, Marwar heute vor Sonnenuntergang zu verlassen."
Der alte König umarmte Mukunda innig und weinte, während Mukunda eine innere Kraft spürte, die durch seine Worte entfacht zu sein schien. Er staunte selbst über seine innere Stimme, die soeben den Weg nach aussen gefunden hatte.
„Hat dir der Tiger denn gesagt, welches dunkle Geheimnis sich in meinem Kopf versteckt und wohl dafür sorgt, dass ich nicht sterben kann?", fragte der König nach einer Weile.
„Der weisse Tiger hat nichts von einem dunklen Geheimnis gesagt. Er sagte mir nur, dass es sich in Ihrem Kopf befinde, liebster König. Die Frage lautet also: Wieso ist der König von Marwar so unglücklich, dass er nachts kaum schlafen und nicht sterben kann? Aber das ist ja ganz einfach. Sie vermissen Nanda so sehr, dass Sie vor Sorge um sie nicht einschlafen können. Und Sie wollen nicht sterben, weil Sie Nanda das Königreich übergeben wollen", sagte Mukunda.
„Da hast du bestimmt recht. Es ist meine Sorge um Nanda, die mich auf seltsame Weise am Leben hält. Und mehr brauchst du nicht zu wissen?", fragte Avanindra erstaunt.
„Doch, etwas gibt es noch", entgegnete Mukunda. „Es gibt verschiedene Gegenstände, die ich auf meine lange Reise mitnehmen muss. Einer davon, so der weisse Tiger, sei sein Halsband mit der darin enthaltenen goldenen Schriftrolle. Dieses Halsband habe er, als er Nanda holte, für sie zurückgelassen. Es soll in Ihrem Besitz sein. Und auch die wertvolle Schriftrolle muss ich heute auf die Reise mitnehmen. Ich hoffe, Sie haben sie gut bewacht und sie ist nach all den Jahren immer noch da."
Der König schauderte, als ob ihn eben ein böser Geist berührt hätte. Die Vorstellung, dass der so geliebte Mukunda die dunkle Geschichte tatsächlich erfuhr, die in die goldene Schriftrolle eingebrannt war, erfüllte ihn mit Grauen. Es schien aber, als führe kein Weg daran vorbei. Sollte der Junge, der ihn bedingungslos liebte, die

ganze Wahrheit erfahren? Er sank von seinem Stuhl auf die Knie und Mukunda sah ihm seine Verzweiflung an. Hätte er dem kleinen Jungen doch nur das Lesen und Schreiben nicht beigebracht, dachte der alte Herrscher.
„Liebster König, was ist mit Ihnen?“, fragte Mukunda besorgt.
„Ach, nichts. Ich hole dir das weisse Halsband und die goldene Schriftrolle“, antwortete der König mit leiser Stimme und richtete sich wieder auf. „Versprich mir aber, dass du erst darin liest, wenn du schon weit weg bist und die Sonne ganz untergegangen ist. Auf diese Weise erfährst du dieses traurige Geheimnis und kannst dich auf die Reise machen. Vielleicht heute Abend, nachdem der Mond die Nacht begrüsst hat, ist der richtige Moment dafür.
Ich ertrage den Gedanken nicht, dass du mich vielleicht nicht mehr lieben kannst, wenn du diese Geschichte gelesen hast.“
„So werde ich es tun. Und damit wird der weisse Tiger sicher einverstanden sein. Ich erfahre das dunkle Geheimnis, einfach nicht aus Ihrem Mund, liebster König. Und dann kann ich mich auf die Suche nach Ihrer Tochter machen“, sagte Mukunda.
„Ich bin beileibe kein Feigling, lieber Mukunda, das weisst du. Aber diese Geschichte ...“ Avanindra zögerte, dann fuhr er fort: „Der weisse Tiger hat wohl gewusst, dass ich nicht mutig genug bin, um dir das Geheimnis von Angesicht zu Angesicht zu offenbaren.
Du wirst es auf der Schriftrolle lesen können und dann steht deiner Reise nichts mehr im Weg.“
Der König verliess den Raum und schickte alle seine Gäste mit dem Hinweis, dass das Fest zu Ende sei, nach Hause. Verwundert und enttäuscht verliessen alle den Palast. Dayita wollte von ihrem Mann sogleich wissen, was geschehen war. „Später, Dayita. Heute Abend, nicht jetzt“, antwortete dieser. Er holte das Halsband mit der Schriftrolle, kehrte zurück zu Mukunda und übereichte ihm alles.
„Liebster König. Was auch immer in der Schriftrolle steht, meine Liebe zu Ihnen ist so gross, dass sie allen Prüfungen standhalten wird. Da bin ich mir ganz sicher. Ich habe Ihnen so viel zu verdanken. Ganz Marwar hat Ihnen viel zu verdanken. Sie sind der weiseste und grosszügigste König, den Indien je hatte. Das weiss ich aus tiefster Seele.“
„Lieber Mukunda“, sprach der König, „ich danke dir. Aber du wirst erfahren, dass ich nicht immer so gut zu den Menschen war – lange, lange vor deiner Zeit. In meinem langen Leben habe ich viele Fehler gemacht. Aber einer war unverzeihlich, schrecklich und hatte schlimme Folgen. Wegen dieses Fehlers habe ich meine geliebte Tochter verloren. Aber du wirst wohl oder übel alles lesen können.“ Der König schämte sich und schaute lange zu Boden. „Bitte, erzähle es niemandem, nachdem du es gelesen hast, denn ich verabscheue mich dafür.“ „Das verspreche ich Ihnen, liebster König!“, schwor Mukunda und sah dem König dabei tief in die Augen.

Nach einer Weile fragte der König: „Was brauchst du denn alles für deine Reise? Ich will dir jeden Wunsch erfüllen, um dir die Reise so angenehm wie möglich zu machen ... Diener, Köche, Kamele, reichlich zu essen ...“
„Nein, liebster König, wie Sie wissen, muss ich ganz alleine gehen. Ich brauche elf Goldstücke und zwei dicke schwarze Lammfelle. Der weisse Tiger erlaubt nichts anderes. Die Schriftrolle und das Halsband muss ich unter meinen Kleidern um den Bauch tragen. Ein langes Stück Schnur darf ich um mein Handgelenk wickeln. Und sonst darf ich nichts mitnehmen“, antwortete Mukunda.
„Nicht mal einen Esel, der dich begleitet, deine Lasten trägt und auf dem du dich erholen kannst? Keine Tücher für ein Zelt? Nichts, womit du Feuer machen kannst? Keine Waffen, kein Geld?”, fragte der König ungläubig.
„Nein, sonst nichts“, antwortete Mukunda. „Alles muss genau so sein, wie es der weisse Tiger verlangt. Er hat mich davor gewarnt, etwas anders zu machen als gefordert. Er scheint voller Wut zu sein, liebster König. Aber er sagte auch, dass er das alles nur aus Liebe zu Ihnen tue. Er habe Sie immer schon geliebt und Sie hätten Ihre gerechte Strafe gehabt.“
Der König war so tief berührt von dem, was er da von Mukunda vernahm, dass er sich umdrehte und erneut mit den Tränen kämpfen musste. Zur Überraschung des Königs sprang Mukunda kurz entschlossen an ihm hoch, hängte sich an seinen Hals und gab ihm einen dicken Kuss. „Auf Wiedersehen, liebster König, schon bald ist es Abend und ich will noch etwas Zeit mit meinem Vater verbringen.“
„Ja, geh und verabschiede dich von deinem Vater“, sagte der König traurig, während er sich sanft über die Stelle an seiner weiss behaarten Wange strich, die der liebe Junge soeben geküsst hatte. „Mir tut das alles so unendlich leid.“
„Ich komm’ wieder, liebster König, ich komm’ wieder!“
Der alte Herrscher schaute Mukunda nach, wie er durch den prächtigen Garten nach Hause rannte.

Gegen Abend und nachdem sich Mukunda bei allen verabschiedet hatte, begann seine Reise. Ohne zu wissen, dass er nun lange auf Wanderschaft sein würde, verliess er Marwar. Er war sich ganz sicher, das Richtige zu tun, aber eine leise Angst und Ungewissheit begleiteten ihn auf Schritt und Tritt. Der Abschied von seinem geliebten Vater war schwer gewesen. Er hatte sich mit aller Kraft an ihn geklammert. Am liebsten hätte er ihn in diesem Moment nicht mehr losgelassen. Doch Arman hatte sich aus der Umklammerung gelöst, seinem Sohn tief in die Augen geschaut und gesagt:
„Ich habe mich seit langer Zeit auf unseren Abschied vorbereitet. Ich wusste, er würde eines Tages kommen. Nun gebe ich dir meinen Segen. Du hast mein vollstes Vertrauen. Geh und suche dein Glück. Ich bin mir sicher, du wirst es finden.“ Daraufhin gab er ihm einen dicken Kuss, drehte ihn an den kindlichen Schultern von sich weg und schubste ihn ganz sanft in Richtung des schmalen Wegs, der von Mukundas Haus in die weite, indische Welt führte. „Geh, Mukunda, geh!“, waren die letzten Worte, die Mukunda von Arman

hörte, der hinter ihm stand und ihm bei seinen ersten Schritten in ein neues Leben zuschaute. Das half Mukunda, seine Heimat zu verlassen. Arman gab ihm die Gewissheit, dass es richtig war, sein altes Leben abzustreifen, so wie eine Schlange sich häutet, um in neuer Schönheit und Reinheit weiterzuleben. Und als er sich zum ersten Mal umdrehte, um seinem Vater zum Abschied nochmals zu winken, war dieser bereits wieder in seinem Haus verschwunden.

Als sich die Sonne endlich schlafen gelegt hatte und der helle Vollmond den Nachthimmel schmückte, suchte sich Mukunda einen sicheren Platz unter einem starken und schützenden Baum, holte die goldene Schriftrolle hervor und las darin im hellen Schimmer des Mondlichts.
Er konnte nicht glauben, was er da auf golden eingefasstem Papier in schwarzer Schrift erfuhr:

„Avanindra, du bekommst diese Nachricht von mir, deinem Vater.
Du bist nun seit 35 Jahren der Herrscher dieses Landes.
Da du wusstest, dass du als Zweitgeborener nicht der nächste König von Marwar werden konntest, hast du deinen Bruder getötet. Ich weiss, dass du es warst ...“

Schnell rollte Mukunda die Schriftrolle wieder ein. Obwohl noch viel mehr darauf geschrieben stand, wollte der Junge nicht weiterlesen. Sein geliebter König – ein Mörder?
Tränen liefen ihm über die Wangen und Trauer füllte sein Herz.
Aber er spürte auch ganz tief in seinem Innersten, dass er den König innig liebte. Nichts konnte etwas daran ändern! Von seinem Vater Arman, dem Gärtner, hatte er gelernt, die Menschen zu lieben, egal welche Fehler sie begangen haben: „Wenn du einst ein alter Mann bist, wirst du selbst erkennen, was du in deinem Leben alles falsch gemacht hast. Es geht allen Menschen so. Und nur, wenn du dich für deine Fehler lieben kannst, wirst du glücklich leben und sterben können.“ Diese Lehre wohnte in Mukundas Herz. Erschöpft fiel er kurz darauf zwischen seinen Lammfellen in einen tiefen Schlaf.

In der Morgendämmerung wurde Mukunda von einem seltsamem Traum besucht: In der Baumkrone seines Lieblingsbaumes im Garten des Königs entdeckte er ein goldenes Ei, aus dem gerade ein kleiner Vogel schlüpfte. Mit seinem kleinen Schnäbelchen pickte er von innen die kostbare Schale auf und befreite sich unter grösster Anstrengung allmählich von ihr. Ein goldenes Küken taumelte nun vor seinen Augen aus seinem Nest und schien sich ahnungslos in die Tiefe stürzen zu wollen. „Was tust du da, goldenes Vögelchen?“, fragte Mukunda, fing es im letzten Moment mit seinen kleinen, schmutzigen Händen auf und legte es behutsam in das weisse Halsband, das er um seinen Bauch trug.